

LT AM WOCHENENDE

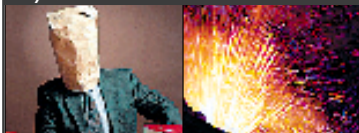
SAMSTAG
25. AUGUST 2001
LIMMATTALER TAGBLATT

THEMA



Brissago: Glanz und Elend liegen hier im selben Namen – einmal bezogen auf die **Inseln** (links), einmal aufs Dorf bzw. die **Tabakfabrik** (Mitte). Auf das Schicksal der Menschen hatten die Orte grossen Einfluss, auf ihr persönliches Glück nicht unbedingt. Glücklicher waren hier die **«Inselmädchen»**, eines, Ursula von Wiese, kann sich noch gut erinnern (rechts).

4./5. SEITE



Midlife-Crisis: Ein Begriff, vor vierzig Jahren geprägt, um zu erklären, was Männer um die vierzig beutelt. (4) – Die Lust auf ein Naturwunder kann ganz schön gefährlich sein. Ein Besuch auf dem speienden Vulkan **Ätna**. (5)



Die eine ein Prachtgarten mit Villa, die andere wild Die Inseln von Brissago haben einen höchst unterschiedlichen Charakter. Sie können durchaus auch für die widerstreitenden Kräfte derer stehen, die hier wirkten und lebten. St. Apollinaris (links), öffentlich nicht zugänglich, ist den einheimischen Pflanzen vorbehalten. Auf St. Pankratius sollen eines Tages nur noch Exoten wachsen. FOTO: REMY STEINER

Isole di Brissago

Lago Maggiore

IV

Schweiz als Insel – Inseln der Schweiz

MAX DOHNER

Vorher ein Réduit, heute eine Insel: So heisst es, habe sich während der letzten Jahrzehnte ein Land entwickelt im Herzen Europas. Bis auf weiteres bleibe das auch sein Zustand oder Schicksal. Gesetz, die Schweiz wäre eine Insel: Müsste sie da nicht von ihren Inseln her besser zu verstehen sein? Also suchten wir Inseln, in der Deutsch- und Westschweiz, im Tessin, auch solche, worauf man sich kaum wenden kann. Der erste Besuch führte aufs winzige «Schnittlauch-Insel» im Walensee (Ausgabe vom 14. April). Es folgte die Insel von Ogoz im Lac de la Gruyère (2. Juni). Die letzte Reportage (30. Juni) widmete sich der Aufschüttung von sechs neuen Inseln im Urnersee.

Nun die Brissago-Inseln: Auf der grösseren sollen keine einheimischen, nur exotische Pflanzen wachsen. Es ist hierzulande wohl jener Ort, wo am meisten, bestimmt aber mit den meisten Geldmitteln der Traum geträumt worden war vom Garten Eden – mit allem, was dazu gehört: raffinierter Geschmack und Erotik, Streit und Überspanntheit, Glanz und Scheitern. In Sichtweite dieser «Insel der Seligen» herrschte härtestes Arbeiterleben. An beide Stationen fahren heute gewöhnliche Kursschiffe.

MAX DOHNER, ISOLA GRANDE DI BRISSAGO

Die Russin ruht in «Amerika», 300 Meter von Italien entfernt, auf einer Insel in der Schweiz – wahrscheinlich. Man muss sich bücken, teilt die Äste eines exotischen Strauchs, die sich als Schirm bis zum Boden neigen, dann darf man es vermuten. Denn hier liegt verborgen eine kleine Platte aus Granit, die an sie erinnert: Antonietta Bayer, Baronin Saint-Léger (1856–1948). Indes behauptet Robert Landmann, Anfang der 20er-Jahre Eigentümer des Monte Verità, in seinen Erinnerungen: «Ihr letzter Wunsch blieb unerfüllt: in Brissago begraben zu sein.» Als er das niederschrieb, befand sich das Grab der Baronin tatsächlich nicht draussen auf der Insel, sondern auf dem Friedhof von Intragna. Sie war, notierte ein Zeitzeuge, «unter einem halben Dutzend Wollschals, die sie Tag und Nacht auf ihren Schultern trug, ausgetrocknet». 1972 aber wurden ihre sterblichen Überreste offenbar auf die Brissago-Insel überführt, dorthin, wo die unergründliche Frau einst, Einheimischen nur noch geografisch nah, gelebt hatte. Mit viel Schatten und Glanz, aber gläubisch, überspannt, mit wechselnden Plänen und Männern. Hierzulande wohl eine der schillerndsten Figuren jener «grandeur et décadence», die am Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts davon zeugten, welche Verwirrung in Europas Atmosphäre lag, welch irres Verhängnis sich bald daraus auch entlud. «Würde man hier graben», sagt Valerio Sala, der Direktor der Brissago-Inseln, «fände man sie – aber wir graben nicht.» Das Rasenfeld unter dem schützenden Strauch, befürchtet er, könnte zur Kultstätte werden.

Verzaubert, man weiss nicht ganz woher, mit Muse und einer milden, fast schon wieder aufgelösten Gewissheit, dass weit in der Vergangenheit oder in ferner Zukunft alles einmal besser war bzw. besser wird, flaniert man hier durch die grossen Länder der Welt: China, Japan, Tasmanien und – eben – Amerika. Der Botanische Park auf Brissago ist nach Herkunft der 1500 Pflanzen gegliedert, deren Anblick das Publikum jeweils von März bis Oktober geniessen kann. Jedenfalls auf St. Pankratius, der grösseren der beiden Inseln. Zug um Zug wird hier jede einheimische Art durch eine fremde ersetzt. Als einzige europäische Pflanzen findet man solche vom Mittelmeer. Dafür darf nebenan frei wachsen und wuchern, was einheimisch ist, auf St. Apollinaris, der «Antiinsel», wie der Direktor scherzt.



Nackte Taucherinnen und fachkundige Diebe

In einer kleinen Baumschule zieht man jedoch auch auf St. Apollinaris Exoten, zum Teil sehr seltener Art. Das kam offenkundig Dieben zu Ohren. Sie landeten jedes Jahr im Dunkeln und liessen – «äusserst fachkundig», wie Sala anerkennt – beste Exemplare mitgehen, wohl für eine Klientel, die bereits ungeduldig darauf wartete. Die Direktion musste um das wilde Eiland einen zwei Meter hohen Zaun errichten. «Traurig, dass man bereits die Natur einschliessen muss, aber es nützte», kommentiert Sala (sein Porträt siehe Seite 3 unten). Keine Sorgen machen hingegen Besucherinnen und Besucher, die aus Romantik im Schutz der Dunkelheit durch den Park

huschen, obschon der Nachts geschlossen wäre. «Hier sind zweifellos viele Kinder gezeugt worden», sagt Sala, indem er ringsum zeigt: «Was sollen die Leute hier auch anderes tun als geniessen?» Vielleicht den Genuss noch steigern? Der Hanf, den hier gewissermassen der Staat mithalf, anzubauen, stand jedenfalls nicht lange. Brissago gehört seit 1949 zur Hälfte dem Kanton Tessin, während sich die Gemeinden Ascona, Brissago, Ronco sopra Ascona, der Schweizer Heimatbund und Pro Natura ins andere Stück teilen. Im Nu hatten die Besucher den armen Hanf gerupft, worüber die drei Parkgärtner und zwei Helfer insgeheim grinsten. Sie hatten vorausschauend miserable Qualität gesetzt.

Warum sich auch künstlich im Traum verlieren? Die zweieinhalb Hektaren gleichen ohnehin dem Garten Eden. Am Nordufer atmen Sumpfpfyzypressen aus Florida dank Pneumatophoren, Wurzeln über Wasser. Mit der Optik einer Ameise, die durch Grashalme streift, wandelt man in Bambushainen. Bei Mondschein bevölkern den Park Sirenen, die hier vor Jahrzehnten schon halluziniert worden sind, bis sie unerschöpfliche Mittel für die Wirklichkeit geschaffen haben, gleich doppelt: aus Fleisch und Blut, als so genannte Inselmädchen, die nach Goldmünzen tauchten, die ihnen der «Neptun der Insel», wie Normalsterbliche vom Ufer aus spotteten, ins römische Bassin geworfen hatte, angeblich um auf diese Weise für die Nacht seine Bettmelusine auszuknobeln – und in Stein gemesselt, wofür wiederum die Nackedeis Modell standen, Figuren, die heute auf der Dachterrasse der Prachtvilla stehen.

Fortsetzung – bitte umblättern